

Geld aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Walter Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

5. Fortsetzung

Erismann sah bald ein, dass es schwer hielt, auf diese Weise vorwärts zu kommen. Am Ende hatte doch Dr. Hartmann recht, wenn er meinte, dass man sich mit psychologischen Mitteln und Ränken an die Lösung des Falls heranzumachen sollte. Vielleicht verstand er dieses Metier auch ein wenig; nur war es ihm bisher nie eingefallen, ihm solch einen hochtrabenden Namen zu geben.

„Kennen Sie die Familie Neeser gut?“ fragte er möglichst harmlos weiter. „Sie sind doch schon lange Nachbarn, nicht wahr?“ Bolliger nickte und der Polizist fuhr fort: „Sie haben eine vorbildliche Ordnung auf dem Hof, finden Sie nicht auch? Ist es da nicht doppelt verwunderlich, dass man geladene Flinten herumstehen lässt?“

„Ja, was soll ich dazu nur sagen?“ antwortete der Sattler zögernd. „Ich habe ja keine Zeit und auch nicht Lust, andern Leuten in die Pfanne zu gucken. Aber ohne dass man es will, erfährt man als Nachbar mit den Jahren manches, was einem nach und nach ein Urteil ermöglicht. Nun, mit den Neeserleuten ist schon auszukommen, wenn sie auch manchmal ein bisschen eigenartig, abweisend und hochnäsiger sind. Freilich, das Berty, das ist ganz anders. Es —“

„Soso, das Berty?“ warf Erismann ein, merkte aber gleich, dass er sich eine Blöße gab, da dem Sattler das Verhältnis Hansruedis mit Berty wohl kaum unbekannt war.

Tatsächlich schien um Bolligers Mundwinkel ein angestrengt verhaltenes Lächeln zu spielen, als er weitersprach: „Wirklich ganz und gar verschieden von den Eltern. Bis vor kurzem kam es des Abends sehr oft zu uns herüber und verplauderte manches Stündchen mit uns am Stubentisch. Ich und meine Frau hatten manchmal das Gefühl, es sei sehr froh, jemand zu haben, mit dem es zusammensitzen und vertrauensvoll reden konnte. Seit einigen Wochen hat sich das geändert. Berty kommt nur noch wunderschelten. Zuerst waren wir ordentlich erstaunt, aber als wir hinter den Grund kamen, begriffen wir natürlich. Sie hat eben andern Anschluss gefunden und gewiss nicht den schlechtesten, hehe — nun, Sie wissen ja schon...“

„Ja, Bolliger“, seufzte Erismann, „leider. Aber erst seit gestern weiss ich es.“

„Nicht möglich? So etwas kann der Polizei verheimlicht werden?“ scherzte der Sattler, um den nachdenklich dastehenden Landjäger zu erheitern. „Übrigens“, fuhr er fort und entriss damit den andern vollends seinem Grübeln, „übrigens ist Berty nicht der einzige gute Geist des Hauses. In Hof und Stall ist es Wilhelm, der für alles sorgt; denn wenn Neeser seinen Rappel kriegt, dann geht er nur noch auf die Jagd und spaziert auf den Feldern herum. Früher dachte ich immer, der Knecht werfe ein Auge auf die Tochter. Das scheint aber nicht oder wenigstens nicht mehr der Fall zu sein, wohl deshalb, weil Berty es entschieden abgelehnt, Bäuerin zu werden. Und jetzt hat, soviel ich weiss, Wilhelm sowieso auswärts einen Schatz.“

Bolliger schwieg und Erismann wollte schon fragen, wie er Neeser finanziell gestellt glaube. Doch plötzlich entschloss er sich, alle derartigen weiteren Nachforschungen einzustellen, bis der Bericht des Bezirksamtes eingetroffen war — vorausgesetzt, dass dieser in zustimmendem Sinne ausfiel.

12.

Hansruedi Erismann hatte im Grunde viel mehr Respekt vor seinem Vater, als ihm selber bewusst war. So sehr dieser zu Hause auch das Spröde und die Verslossenheit seines

Berufs fallen liess, so bestimmt würde er, das wusste sein Sohn, im Amt sich um keine Haaresbreite durch private Rücksichten dazu verleiten lassen, vom geraden Weg abzuweichen. Nun sah sich der junge Mann gleichsam in die Lage des Kindes versetzt, das zum erstenmal den Vater im Geschäft aufsucht und plötzlich entdeckt, welche eine wichtige Persönlichkeit der Mann ist, den es vorher nur als gemütlichen, oft zu allerhand Spässen aufgelegten Feierabendmenschen gekannt.

Hansruedi ahnte nicht, dass sich der Vater längst nicht weniger Sorgen machte. Er hatte an diesem Vormittag im Geschäft die grösste Mühe, seinen Posten auch nur notdürftig versehen zu können, und doch rückte ihm der Uhrzeiger viel zu schnell vorwärts, wenn er daran dachte, dass er heute beim Mittagessen unbedingt mit der Sprache herausrücken musste; einmal, weil er sich bei nochmaligem Hinausschieben als Feigling vorgekommen wäre und dann auch, weil er auf den Abend mit Berty verabredet war. Er wusste zwar nicht, ob er in Neesers Haus noch etwas zu suchen hatte, nachdem sich seit gestern dort so vieles geändert hatte und vor allem der Umstand ihn verwirrte, dass sein Vater der Familie die peinlichsten Ungelegenheiten bereitet hatte und wohl auch noch weiter bereiten musste. Mochte dem jedoch sein, wie ihm wollte, auf jeden Fall durfte er sich nicht erlauben, heute dieses Haus ohne Mitwissen des Vaters zu betreten.

Beim Mittagessen warteten beide, Vater und Sohn, auf das erlösende Wort des andern. — Schliesslich, als Frau Erismann bereits abzuräumen begann und Hansruedi nervös eine Zigarette in Brand steckte, gab der Vater sich einen Ruck und platzte heraus, schnurstracks aufs Ziel los: „Eigentlich ist es komisch, welche verschiedene Absichten wir zwei auf dem gleichen Bauernhof verfolgen, gelt?“

Hansruedi verschluckte vor Überraschung Rauch und musste husten. Als der Anfall vorbei war, konnte er noch immer nicht reden.

„Vielleicht ist es nicht so schlimm“, fuhr Erismann fort, „wenn wir uns klug einrichten. Hast du etwa schon einen bestimmten Plan? Liebe macht doch erfinderisch, sagt man, nicht?“ Die letzten Worte bereute er sogleich, weil ihm die Absicht, zu spotten, fernlag. Er fügte daher mit leiser Stimme hinzu: „Versteh mich recht, ich will deine Gefühle nicht verletzen. Berty ist sicher kein übles Mädchen — oder was sagst du dazu, Mutter?... Aber du wirst auch begreifen, dass wir zwei momentan ganz unmögliche Figuren abgeben, wenn wir dort beide gleichzeitig ein- und ausgehen, der eine als Polizist und der andere als Chiltgänger.“

Hansruedi hatte sich jetzt wieder in der Hand und sagte gefasst: „Ich bin dir so dankbar, dass du mir das erste Wort erspart hast und —“

„Ach“, wehrte der Vater ab, „man weiss doch, dass die Jungen in diesem Zustand die Sprache verlieren, oder?“

„— und überhaupt froh, dass du schon alles weisst“, schloss Hansruedi aufatmend.

„Aber du musst mir nun sagen, was du vorhast“, erinnerte Erismann.

„Kann ich nicht versuchsweise heute abend nochmals hingehen und wenigstens schauen, ob und wie mich die Leute empfangen? Vielleicht kann ich dir sogar irgendwie helfen.“

Dieser unerwartete Vorschlag machte den Landjäger zuerst stutzig, dann aber leuchtete er wie ein Blitzstrahl in



Altes Tessiner Bauernhaus in Vaglia

(Photo H. Heiniger)

seine Gedanken, die ohnehin seit Stunden nach irgendeinem Ausweg suchten, der den festgefahrenen Nachforschungen eine Wendung geben konnte.

„Bub, wenn du das wolltest!“ rief er aus. „Gottfried Stutz! Du bringst mich auf ein paar ganz neue, wenn auch vielleicht etwas ausgefallene Ideen. Es geht zwar gegen das Prinzip meiner ganzen bisherigen Praxis, meine Familie an Polizeiaktionen teilnehmen zu lassen. Aber der Gerichtsmediziner hat heute früh so eine verflixte Andeutung gemacht, die mich ganz durcheinander bringt. Von Psychologie redete er, stell dir vor — zu einem alten, gewöhnlichen Landjäger!... Nun, ich will den Versuch riskieren. — Wenn du bereit bist, keine Unannehmlichkeiten zu scheuen und vorübergehend nicht nur Augen für Berty, sondern fürs Ganze zu haben, dann verspreche ich dir, das Mädchen so weit als zulässig aus dem Spiel zu lassen, oder zumindest mit aller nur möglichen Schonung zu behandeln.“

„Mehr kann ich gar nicht wünschen!“ stimmte Hansruedi begeistert zu. „Und wann soll es beginnen?“

„Sofort. Das heisst — wart einmal... Ja, ich erwarte noch einen gewissen Brief, dann... Aber du mußt dir nicht vorstellen, dass du von nun an täglich mit dem oder jenem bestimmten Auftrag hingeschickt wirst. Das ist keineswegs so gemeint. Du hast im Gegenteil vollkommen freie Hand und gehst einfach den Weg des geringsten Widerstandes, bleibst Privatperson, und sobald du etwas weisst, was mir nützlich sein könnte, sagst du es mir unaufgefordert. Sprich und benimm dich so, als ob du ihnen helfen wolltest und mein Vorgehen und Misstrauen für ein bisschen überspannt

hieltest. Psychologie, verstehst du? Haha, dass ich in meinem Alter noch solche Sprüche zu klopfen beginne!“

„Wenn das nur alles ein gutes Ende nimmt“, sagte die Mutter, fast ängstlich.

13.

Nachmittags unternahm Erismann eine Streife durch zwei Nachbardörfer, die nebst drei andern ebenfalls zu seinem Wirkungskreis gehörten. Sein ganzes Tätigkeitsfeld war äusserst weitläufig, dafür aber nur schwach besiedelt. Das Tal war eng und die Hälfte der Häuser klebte an den steilen Hängen, wo das magere Gras nur mit kleiner Karren heimgeschafft werden konnte und im Sommer das Heu fast von selber auf Haufen rutschte. Die meisten Landwirte, wenn sie nicht Schuldenbäuerlein sein oder werden wollten, übten gleichzeitig noch ein Handwerk aus oder gingen talabwärts in eine Fabrik.

Diese weiten Dienstfahrten ermüdeten Erismann körperlich oft sehr, geistig aber erquickte er sich an der grünen Friedlichkeit der Landschaft, am etwas trockenen, aber gutmütigen Wesen des hier fast kümmerlich lebenden Menschenschlags. Er wünschte sich insgeheim nur, nicht mehr versetzt zu werden und hier bis zu seiner Pensionierung sein Amt ausüben zu können, denn die ganze Atmosphäre samt den Leuten war ihm nachgerade ans Herz gewachsen. Er wusste, dass er sich kein weiteres Mal an einem neuen Ort mehr richtig einleben würde.

Aber, so fragte er sich, vielleicht war das auch eine Täuschung oder eine sentimentale Anwandlung, eine nicht

seltene Alterserscheinung. Er hatte ja gestern und heute schon zur Genüge bewiesen, wie ihn auf einmal gewisse intime Zusammenhänge, so sehr sie auch das blinde Spiel des Zufalls sein mochten, derart bewegten, dass er lebenslange Vorsätze plötzlich aufzugeben bereit war. Niemals früher gab er sich irgendeinem Gefühl der Rührung und persönlichen Anteilnahme hin, weil er darin stets eine Gefahr für die nüchterne, unbeirrbar pflichterfüllung gesehen hatte.

Freilich waren, das durfte er zu seiner Entschuldigung füglich betonen, seine Angehörigen noch nie mit einem Fall in unmittelbare Berührung gekommen. Neue, ungewohnte Vorkommnisse riefen automatisch einem veränderten Verhalten seinerseits. Schliesslich gab es auch für ihn eine Pflicht als Familienvater, mochte diese noch so sehr hinter derjenigen als Polizist zurückstehen.

Wie Erismann so durch das immer mehr sich verengernde Tal hinauffuhr, bei Steigungen abstieg, das Velo neben sich herschob, auf der Ebene wieder aufsass und weiterspulte, wurde ihm bewusst, dass er seit vierundzwanzig Stunden genau das tat, was er bisher aufs tiefste verabscheut hatte: nachgrübeln statt handeln. Sollte er wirklich gegen das Ende eines langen, geraden Weges auf einmal noch straukeln oder zumindest auf grundlose, unberechenbare Nebenwege geraten? Wie dem auch sei, es musste etwas Merkwürdiges geschehen sein, dass ihn sein Gehirn von einem Tag auf den andern derart im Stich liess.

Vielleicht stand er überhaupt mitten in seinem ersten wirklichen „Fall“!

Ja, davon hatte er schon gehört: dass einen plötzlich alle Ruhe verliess, dass eine geheimnisvolle Macht einen packte und herumwarf und in Vorgänge verstrickte, die man nicht mehr völlig begriff und an denen alle jahrelang exakt eingeübte Kunst jämmerlich versagte. Das war die Stunde, in der das Schicksal zuschlug und alle liebgewordenen, in Fleisch und Blut übergegangenen Gewohnheiten erbarmungslos zerstörte. In einem Anfall von Schwäche geriet man zwischen die Räder, die man zuvor selber angetrieben hatte.

Und alles das aus eigenem Verschulden, klagte sich der Landjäger an und erschrak, als schreie ihm eine fremde Stimme diese Anklage ins Ohr. Wo von Schuld die Rede ist, horcht jeder auf, der damit gemeint sein soll.

Erismann erschrak wirklich, und damit wurde er wieder er selbst.

Wie verhielt es sich denn? Das Problem lag einfach. Man wollte ihm einreden, auf dem Bauernhof sei ein Unfall oder ein Selbstmord passiert. Er war anderer Ansicht und konnte sich nicht zwingen lassen, an das zu glauben, was er nicht für möglich hielt. Nie würde er das, nie! Je eindringlicher dies von ihm gefordert werden sollte, desto lauter würde ihm die innere Stimme sagen, dass er zuletzt recht behalten werde.

(Fortsetzung folgt)



Der Dachs

Wie wir vor kurzem den Tageszeitungen entnehmen konnten, wurden im Kanton Luzern allein während der letzten Jagdperiode 1944/45 51 Dachse und 289 Füchse abgeschossen.

Der Naturfreund erschrickt, wenn er diese grosse Abschusszahl vernimmt; denn er fürchtet die Gefahr der Ausrottung interessanter Tiere. Bei allzu intensivem Jagdbetrieb wird vor allem die Spezies Dachs gefährdet, da derselbe durch eine verhältnismässig schwache und langsame Fortpflanzung auffällt.

Die Wissenschaft reiht unsern Dachs in die Gruppe der gewandten Marder ein. Nach dem etwas plumpen Körperbau und der gemächlich scheinenden Lebensweise würden wir eher auf einen Vertreter der Bärenfamilie schliessen. Besonders haben die Spuren beider Tiere grosse Ähnlichkeit, da Dachs wie Bär mit der ganzen Sohle abtreten (Sohlengänger). Dem Dachs hört man oft nachsagen, er sei verkehrt angefarbt. Tatsächlich finden wir bei den meisten andern Tieren auf der obern Seite dunkle, auf der untern Seite hellere Farb-

töne. Beim Dachs, der ausserdem einen eindrucksvollen schwarz-weiss gestreiften Kopf besitzt, sehen wir eine dunklere Unterseite.

Die Verbreitung des Dachses erstreckt sich über ganz Europa ausser Sardinien. In der Schweiz soll er in den Voralpen häufiger vorkommen, als man glaubt. Trotzdem trifft man ihn eigentlich nie an, da er sich sehr vorsichtig verhält und ausserordentlich menschen scheu ist. Er verbringt nämlich drei Viertel seines Lebens unterirdisch, meist schlafend (nach H. Zollinger).

Die kurzen und krummen Beine hindern das Tier am schnellen Lauf, so dass es nur durch Zufall grössere tierische Beute bewältigen kann. Mit seinen langen Krallen gräbt das muskulöse Tier den Boden auf und wühlt nach Schweineart mit seiner Schnauze Engerlinge, Würmer und Schnecken aus der Walderde heraus, um sie zu vertilgen. Der Dachs liebt, im Gegensatz zu den meisten Raubtieren, aber auch pflanzliche Nahrung, vor allem Wurzeln, Nüsse, Eicheln, Pilze und Fallobst. Unter allen Mardern können wir den Dachs als das nützlichste Tier bezeichnen. Doch gerade bei dem gemüthlichen Herumschnüppern nach Kerbtieren stösst er sehr oft auf Nester bodenbrütender Vögel. So war im Juni ein geöffneter Dachsmagen vollgepfropft mit Resten von Eiern und jungen Vögeln. Dagegen dürfen wir unser kurzschwänziges Raubtier wieder loben für die Vernichtung vieler giftiger Ottern, deren Biss ihm wie dem Iltis nichts schadet.

Er liebt die Bequemlichkeit und schaut sehr auf einen sauberen Bau. Aber gerade das grosse Faibel nach Sauberkeit führt oft wie beim Menschen zum Egoismus. Dies geht beim Dachs so weit, dass er nicht einmal seinem Weibchen gestatten soll, in der Wohnung Platz zu nehmen. Als Strafe versucht nun der arglistige Fuchs, die Dachshöhle in seinen Besitz zu nehmen. Nach Tschudi lege Meister Reinecke schlauerweise seine übelriechende Losung in die Röhren ab und vertreibe dadurch den pedantischen Freund der Reinlichkeit. Grunzend verlässt Grimm-

bart seinen bequemen Bau und grunzend gräbt er einen neuen, während der Fuchs behaglich mit seiner Familie das warme Nest bezieht. Die Stärke des Dachses macht es ihm leicht, Höhlen auszuscharren, und wie einige andere unterirdisch lebende Tiere, ist er imstande, sich in wenigen Minuten bei Gefahr vollkommen zu vergraben.

An einer sonnigen Halde legt er sich seine Burg an. Diese besteht aus einer mit Moos und trockenen Blättern ausgefütterten Kammer, welche sich 2 bis 5 Meter unter der Erdoberfläche befindet, von der zahlreiche 8 bis 10 Meter lange Röhren ans Tageslicht führen. Häufen sich die Erdmassen beim Graben in den langen Gängen, dann legt sich der Dachs mit dem Hinterteile des dicken Rumpfes dagegen und schreitet, indem er sich mit den Beinen kräftig gegen den Boden stemmt, langsam rückwärts, so dass die Erde heraus gedrängt wird.

Dachsjagden sollen sehr mühsam sein, da sich die Tiere, ihrer Langsamkeit bewusst, äusserst vorsichtig benehmen. Meistens versucht der Jäger mit dem krummfüssigen Dackel den Einsiedler aus dem Bau zu jagen. Dieser aber verstopft, sobald er den Eindringling bemerkt, die Röhre mit Erde, so dass der Hund ihm nichts antun kann. Vollgefressen und mit einem bedeutenden Fettansatz verbirgt sich im Spätherbst der Dachs in seiner Höhle zum Winterschlaf, nachdem er im Oktober eine ganz kurze Ehe mit einer Dächsin eingegangen ist. Bei Tauwetter kriecht er zuweilen nachts aus seinem Bau heraus, um Wurzeln auszugraben oder, wenn ihm Glück beschieden ist, auch vielleicht ein Mäuschen zu überraschen und abzufangen. Das Fasten bekommt ihm aber schlecht. Im Frühling, wenn er ans Tageslicht steigt, ist er stets fast klapperdürri geworden.

Es wäre sehr schade, wenn dieser drohlige Geselle von unserm Heimatboden verschwinden würde. Vielleicht könnten die gesetzlichen Schutzmassnahmen hier in baldiger Zukunft noch verschärft werden.

Hans Joss